

CHRISTIANE
DIECKERHOFF

SPREEWALD RACHE

KRIMINALROMAN



ulstein

4. Kapitel – 1993

»Wir sollten das nicht tun. Nicht hier.«

»Warum nicht? Ich wollte es schon immer mal im Kahn machen.«

»Aber wenn uns jemand hört?«

»Wer soll uns um die Zeit hören? Nun komm schon.«

»Deine Mutter zum Beispiel.«

»Die hat was anderes zu tun.«

»Und wenn nicht?«

»Dann wird sie wahrscheinlich trotzdem nicht in den Kahnschuppen kommen.«

»Wenn sie uns erwischt, ist die Hölle los.«

»Scheiß drauf.«

»Das sagst du so. Die denken doch, ich spiel' immer noch mit Puppen.«

»Dabei spielst du mit bösen Jungs. Tust du es gerne? – Hey, sag: Tust du es gerne?

Nicht nicken. Sagen.«

»Schon. Aber nur mit dir. Du bist so anders.«

»Ich bin nicht anders: Ich bin gut.«

»Arrogant bist du.«

»Weil ich gut bin. Und nun komm.«

»Das klingt gemein. Du hast gesagt, du liebst mich.«

»Das tu ich doch. Aber du lässt mich ja nicht. Du sitzt da und redest, anstatt zu mir in den Kahn zu kommen.«

»Warum treffen wir uns nicht in der Datsche?«

»Das hab ich dir schon tausendmal gesagt. Es geht nicht.«

»Aber mit ihr ging es, oder?«

»Hör endlich auf damit. Es ist vorbei.«

»Ach ja?«

5. Kapitel

Nachdem Thangs Auftauchen dem Team-Event einen unerwarteten Abschluss bereitet hatte, fuhr Klaudia Jana zum Krankenhaus. Selbst wenn sie es nicht versprochen hätte, wäre diese Aufgabe an ihr hängen geblieben. Weil sie eine Frau war, hielten die Kollegen sie für einfühlsamer im Umgang mit Opfern. Klaudia teilte zwar diese Einschätzung nicht unbedingt, aber ihr war es recht. Sie fuhr lieber nach Cottbus, als sich um die Würste zu kümmern – das machte PH mit Mario – oder die Fallakte anzulegen, was Demels Aufgabe war, oder durch den nassen Spreewald zu stapfen, was Thang und Wibke die nächsten Stunden beschäftigte. Am frühen Nachmittag würden sie sich dann alle wieder im Revier treffen.

Flüchtig schaute Klaudia zu ihrer Mitfahrerin hinüber. Jana drückte sich in die äußerste Ecke des Beifahrersitzes. Sie wirkte, als sei sie bereit, beim ersten falschen Wort aus dem Wagen zu springen. Also hielt Klaudia sich zurück, obwohl ihr Marios Bemerkung nicht aus dem Kopf ging: Mord ist keine Kamelle. Sie fragte sich, welche Geschichte dahintersteckte und welche Rolle dieser Klingebiel darin spielte.

Vielleicht sollte ich Schiebschick mal auf ein Bier einladen, dachte sie. Der alte Fährmann war ein Spreewaldlexikon auf zwei Beinen, und wenn es um alte Geschichten ging, war er unschlagbar.

Nach einigen Irrwegen fanden Klaudia und Jana schließlich die Intensivstation des Klinikums. Klaudia drückte die Klingel, und eine Schwester bat sie, zu warten.

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte Jana alarmiert. »Warum lassen sie mich nicht zu ihm?«

»Wahrscheinlich kommt gleich jemand, um uns abzuholen«, beruhigte Klaudia sie. Ein leises Pling kündigte eine SMS von Wibke an: Sind so weit fertig. Wir sehen uns um vier. Was macht das Opfer?

Klaudia wollte gerade antworten, als die Automattür aufsprang und ein Arzt in grüner OP-Kleidung zu ihnen auf den Flur kam. Er war dunkelhaarig und nuscelte einen arabisch klingenden Namen, den Klaudia nicht verstand. Sie steckte das Smartphone weg und trat zu Jana Schenker, die aufgeregt nach ihrer Hand griff. Ihre Finger waren so kalt, dass es Klaudia schauderte.

»Wie geht's ihm?«

»Sind Sie die Mutter?« Der Arzt sprach mit leicht schwäbischem Akzent.

Jana Schenker nickte nur. Offensichtlich war die Kapazität ihrer Stimmbänder durch

diese eine Frage aufgebraucht.

»Ihr Sohn hat eine schwere Gehirnerschütterung und eine Kalottenfissur.«

Jana schluckte krampfhaft, und Klaudia verstärkte den Druck ihrer Hand, um ihr Halt zu geben. Komm zum Punkt, dachte sie, und als hätte sie den Gedanken laut ausgesprochen, fuhr der Arzt mit einem Lächeln in den Mundwinkeln fort. »Also nichts, was nicht ausheilt.«

Mit einem leisen Stöhnen entspannte sich Jana.

»Trotzdem werden wir ihn die nächsten vierundzwanzig Stunden hierbehalten, und auch nachher braucht er noch mindestens eine Woche Ruhe.«

»Ja, natürlich«, keuchte Jana. »Kann ich ...?«

»Er ist sehr müde und braucht unbedingt Ruhe.«

»Ich möchte trotzdem mit ihm sprechen«, mischte sich Klaudia ein.

»Und Sie sind ...?« Der Arzt schaute zu Klaudia.

»Kripo Lübben.« Klaudia kramte in ihrem Rucksack nach der Dienst-ID, während sie sich vorstellte.

»Ich glaub's Ihnen auch so.« Der Arzt hob abwehrend die Hände und trat einen Schritt zur Seite. »Aber machen Sie es bitte kurz.«

»Danke.« Klaudia griff nach Janas Ellbogen und schob sie in den Vorraum. Sie war oft genug in Krankenhäusern und auch auf Intensivstationen gewesen, um zu wissen, dass sie nicht einfach so auf die Station durfte. Sie trat also ans Waschbecken und wusch sich die Hände.

»Wie ich sehe, kennen Sie sich aus.« Ein Summton aus seiner Kitteltasche unterbrach den Arzt. »Das letzte Zimmer rechts.« Mit dem Handy am Ohr verschwand er in einem der angrenzenden Zimmer.

Daniel Schenker lag mit geschlossenen Augen und blutverkrusteten Haaren im Bett. Die Schürfwunden in seinem Gesicht waren mit Jodtinktur eingepinselt und so ziemlich das einzig Farbige in seinem Gesicht. In den Händen hielt er einen Spuckbeutel, in dem eine klare, grünlich schimmernde Flüssigkeit im Rhythmus seines Atems schwappte.

»Mein Gott, Daniel.« Jana war mit zwei Schritten am Bett und beugte sich über ihren Sohn. »Was ist nur passiert?« Klaudia schob einen Stuhl ans Bett und drückte Jana Schenker darauf.

Stöhnend öffnete Daniel die Augen. Seine Pupillen zitterten über den Augapfel. Für einen Moment sah es so aus, als würde ihn die Übelkeit wieder übermannen, aber dann schluckte er, und die steile Falte zwischen seinen Augenbrauen verschwand. »Ich weiß nicht«, flüsterte er mit rauer Stimme.

»Hast du gesehen, wer dich niedergeschlagen hat?«, fragte Klaudia.

»Das ist Frau Wagner von der Kripo in Lübben«, sagte Jana Schenker, bevor ihr Sohn

antworten konnte. Klaudia hatte das Gefühl, dass sie ihn warnen wollte. Irgendetwas verbarg diese Frau vor ihr.

»Ich weiß nicht.« Daniel würgte wieder und hielt sich den Beutel vors Gesicht.

»Würde es dir etwas ausmachen, einen Moment draußen zu warten?« Klaudia lächelte Jana Schenker an, um ihrer Bitte die Schärfe zu nehmen. »Ich möchte allein mit Daniel sprechen.«

»Aber du siehst doch ...«

»Es dauert nicht lange.«

»Er braucht Ruhe, sagt der Arzt.«

»Mama, bitte«, stieß Daniel zwischen zusammengedrückten Zähnen hervor.

»Wenn was ist, ich bin vor der Tür.«

»Du hast Glück gehabt«, sagte Klaudia, als sie allein waren. »Ich darf dich doch duzen, oder?«

»Ja klar.« Er tastete nach der Wunde. »Kann man so sehen, muss man aber nicht.«

»Sieht übler aus, als es ist.«

»Aber wahrscheinlich nicht, als es sich anfühlt.« Er schloss die Augen.

Klaudia bewunderte ihn dafür, dass er sich Mühe gab, cool zu wirken. Schade nur, dass sich diese Coolness gegen ihre Ermittlungen richtete. »Du warst also auf dieser Techno-Party.«

»Nein«, widersprach Daniel. »Ich ...«

Klaudia hörte geradezu, wie seine Gedanken ratterten. Er war auf der Suche, das spürte sie. Aber wonach? Nach einer Antwort oder einer Lüge?

»Du musst niemanden decken«, sagte sie. »Wir wissen auch so, dass es eine Party gegeben hat.«

»Eine Party?«, fragte er schließlich. »Ich erinnere mich nicht.«

»Was ist das Letzte, an das du dich erinnerst?«

»Ich war zu Hause.«

»Okay«, sagte Klaudia gedehnt. »Und was dann?«

»Ich weiß es nicht.«

»Deine Mutter sagt, du seist bei deiner Freundin gewesen.«

»Wir sind nicht mehr zusammen.«

»Du bist also allein zur Party?«

»Nein.«

»Dann mit Kumpels?«

»Ja. Ich weiß nicht.« Die Antwort kam so schnell, dass Klaudia wusste: Der Junge lügt.

»Bist du auf der Party niedergeschlagen worden?«

»Muss wohl.« Daniels Stimme klang, als taste er sich an einer Abbruchkante entlang.

»Okay«, sagte Klaudia, die immer noch Marios Bemerkung im Ohr hatte. »Warum warst du dann an den Datschen?«

»War ich das?«

»Zumindest wurdest du dort gefunden. Von dem Besitzer. Kennst du ihn?«

»Nein.«

Wieder kam die Antwort zu schnell.

Er schloss die Augen. »Mir ist schlecht.«

»Wir sprechen später noch einmal miteinander«, sagte Klaudia. »Wenn es dir wieder besser geht.« Obwohl sie bei dieser Ankündigung freundlich auf den im Bett liegenden Jungen herabschaute, wusste sie, dass es in seinen Ohren wie eine Drohung klang.